

Kleiner Kaiser, grosse Wirkung

Napoleon prägte Europa als Kriegsherr und Staatsmann. Sein Ende war aber erst der Anfang seiner Mediengeschichte. Noch Jahrzehnte nach seinem Tod faszinierte die Aura des Parvenüs aus Korsika die Massen. Von Claudio Zemp

Im Jahr 1815 war Napoleon I. weg vom Fenster. Der Selfmade-Kaiser hatte sein Waterloo erlebt, abgedankt und ging nach St. Helena, um dort 1821 zu sterben. Doch Napoleons Ende war erst der Anfang seiner Mediengeschichte. Der Emporkömmling hatte nicht nur realpolitische Spuren hinterlassen, seine Aura faszinierte die Massen Europas nachhaltig noch Jahrzehnte nach seinem Tod. Und noch heute bietet der Kult um den Korporal aus Korsika, der es bis an die Spitze eines Weltreichs schaffte, Stoff für die Wissenschaft. So wird im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Mediality» die Wirkungsgeschichte der überragenden politischen Figur des 19. Jahrhunderts ausgeleuchtet. Die beiden

die Haarlocken von Schiller oder Goethe wurden Blätter, Steine und Erdstücke von Napoleons Grab aus St. Helena hübsch eingerahmt, verziert und als Andenken für die Verehrer des gefallenen Volkshelden in die ganze Welt versandt.

Verherrlichung der Herrscher

Dass Napoleons Ruhm hundert Jahre fortlebte, hätte der selbstbewusste General wohl gern allein sich selbst zugeschrieben. Bonaparte ist aber nur ein Beispiel, wenn auch ein ergiebiges, an dem sich das historische Phänomen des «grossen Mannes» im 19. Jahrhundert manifestiert. Die Geschichtsschreibung hat seit je eine Vorliebe für sendungsbewusste Akteure. Von Caesar bis

stand ein Vakuum. Dass es ausgerechnet Bonaparte als Konsul an die Macht spülte, war weit mehr als die Einzelleistung eines strategischen Genies mit stürmischen Ambitionen. Die Masse verlangte nach neuen Machtfiguren, wie die zeitgenössische Literatur zeigt. «Der grosse Mann wurde in Frankreich erwartet, er wurde regelrecht herbeigeschrieben», sagt Gamper.

Der britische Revolutionskritiker Edmund Burke etwa sah in seinen «Reflections on the Revolution in France» von 1790 diese gesellschaftliche Reaktion kommen. Das Etikett des «grossen Mannes» war in den Debatten der Zeit omnipräsent und wurde auch auf Figuren einer weit zurückliegenden Vergangenheit angewandt. Der konkrete Diskurs über diese Figur war weder zuvor noch nachher je so ausgeprägt, sagt Gamper: «Wenn Jesus je ein «grosser Mann» gewesen ist, dann im 19. Jahrhundert.» Dazu passt auch die These des Schweizer Kunsthistorikers Jacob Burckhardt, wonach erst das 19. Jahrhundert in der Lage war, historische Grösse richtig einzuschätzen. Die systematische Sammlung von Daten, die Erfindung der Statistik und der Messeifer der jungen Wissenschaft ermöglichten es, eine individuelle historische Grösse objektiv zu bestimmen.

«Der grosse Mann wurde in Frankreich erwartet, er wurde regelrecht herbeigeschrieben.» Michael Gamper, Germanist

Professoren Michael Gamper und Karl Wagner leiten das Forschungsprojekt. Unter dem Titel «Der grosse Mann» wollen sie mehr über das Phantasma Bonaparte und dessen Spiegelung in Medien, Philosophie und Literatur erfahren.

Napoleon Bonaparte war zwar von geringer Körpergrösse. Als historische Persönlichkeit war er jedoch die Passform für unzählige «grosse Männer», die nach ihm geformt wurden. Dies durchaus auch im wörtlichen Sinn: Kleine Napoleon-Figuren aus Gips waren schon Anfang des 19. Jahrhunderts der Renner. Als eigentliche Fanartikel zirkulierten die Kaiserfigürchen in allen gesellschaftlichen Schichten, eine frühe Form von Merchandising. Mit der Massenanfertigung von Kupferstichen des Generals bildete sich während Napoleons Herrschaft eine weltliche Heiligenbilder-Industrie. Noch nach seinem Tod blühte in Europa der Handel mit «Reliquien». Ähnlich wie

Obama sind Herrscher zu allen Zeiten verherrlicht worden. Am Ende des 18. Jahrhunderts aber prägte sich in Philosophie, Literatur und Politik ein Diskurs über «grosse Männer» aus. An der Wende zum 19. Jahrhundert wurde diese Debatte noch wichtiger, sagt Michael Gamper: «Der Ausdruck «der grosse Mann» spezifiziert sich als politischer Begriff und wird nun verstärkt auf politische Führer angewendet.»

Die Französische Revolution von 1789 bis 1799 war der Auftakt zur Ära des «grossen Mannes». Bonaparte strebte als Offizier der Revolution nach oben und verdiente sich auf den Feldzügen in Italien und Ägypten seine Sporen ab. So wie Napoleons Aufstieg ohne die Organisation des Heeres nicht denkbar wäre, bereiteten die gesellschaftlichen Strukturen die Ankunft eines Führers vor. Nach dem Fall der Monarchie und dem Zusammenbruch der alten Standesordnung be-

Die Masse verleiht Macht

Im Gegensatz zu den Königen, deren Macht erblich und gottbestimmt war, brauchte der arrivierte Soldat aus der Provinz eine neue Art der Legitimation. Diese fand er in der Phantasie der Masse, die sich ihrerseits nach einem Führer sehnte. «Mit der Freisetzung der Masse in der Französischen Revolution fehlt ein Widerlager, das sie bändigen kann», sagt Gamper, der an der Universität Zürich mit einer Diskursgeschichte über die Masse habilitiert hat. Die Menschenmenge, die den Umsturz herbeigeführt hat, erhob ein ausserordentliches Individuum, das sich aus ihren Reihen hervorgetan hatte. Statt durch blaues Blut ist diese Persönlichkeit durch individuelle Tugenden qualifiziert.

Der «grosse Mann» kam also aus dem Volk und verdankte seine Macht der Verherrlichung

BILDUNG

KOMMT

V

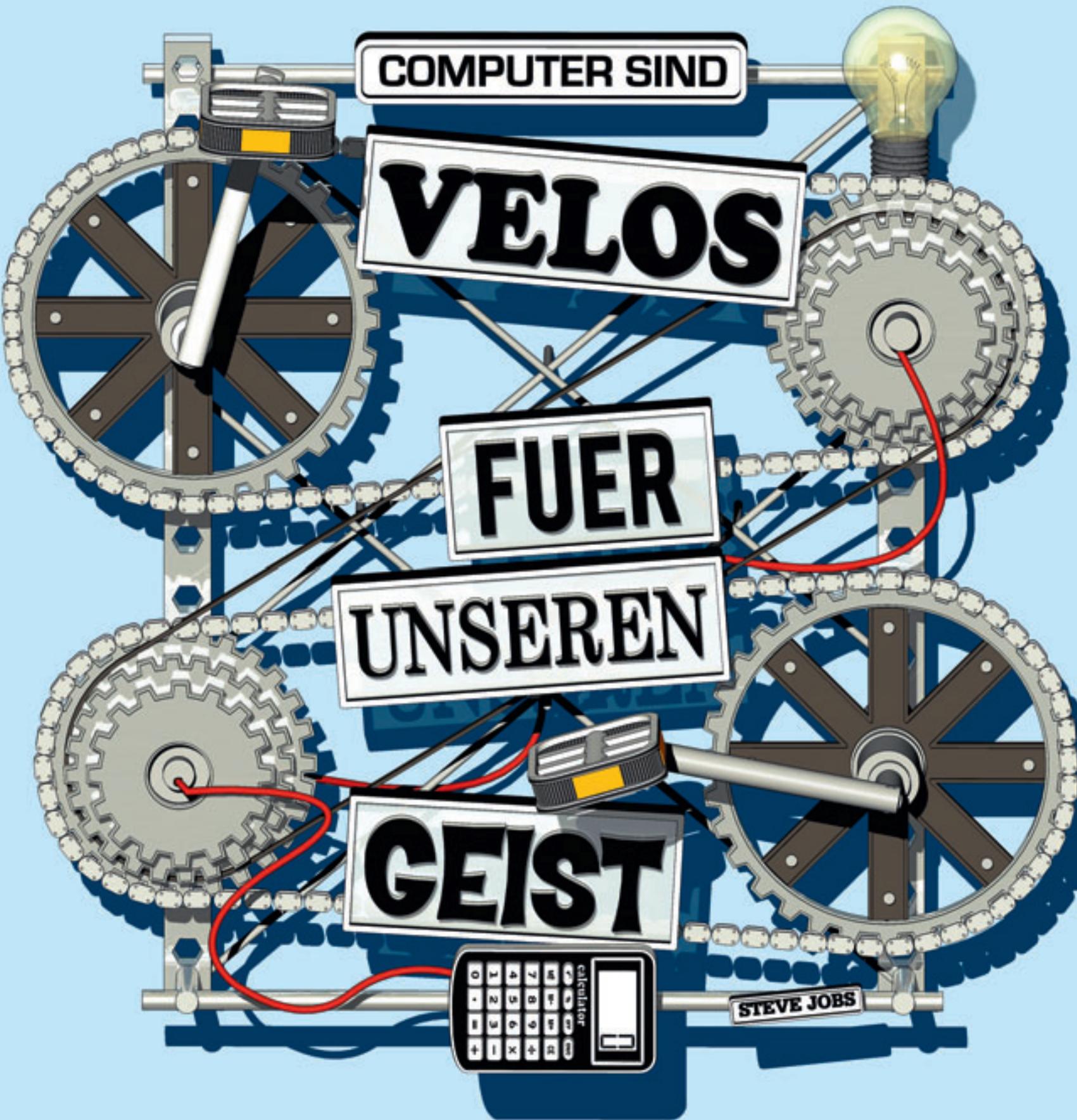
O

N

BILD-
SCHIRM

D.Hildebrandt

UND NICHT VON BUCH, SONST HIESSE ES JA BUCHUNG



COMPUTER SIND

VELOS

FUER

UNSEREN

GEIST

STEVE JOBS

durch das Volk. Sein «Charisma» wird zu seinem wichtigsten Regierungsinstrument. Die Leute jubeln dem Befreier zu, wenn er auf dem hohen Ross triumphal einzieht, und laufen kampfflos zu ihm über. Napoleon konnte andere Menschen für sich gewinnen, ohne dazu Gewalt oder administrative Machtinstrumente zu benötigen.

Schon die zeitgenössischen Dichter und Denker zerbrachen sich über diese neue Art von Macht über das Volk den Kopf. Wie macht er das nur? Ist es sein Talent oder glückliche Fügung? Kann man das lernen? Die Gabe, die Masse in seinen Bann zu ziehen, war stets ein Rätsel. Das förmliche Elektrizieren der Masse wurde im 19. Jahrhundert auch durch Konzepte erklärt, welche in dieser Zeit weit verbreitet waren, heute aber kurios anmuten. So debattierten und experimentierten die Gelehrten etwa die Übertragung von Charisma durch Hypnose oder gar Bakterien.

Dass man Charisma nicht erzwingen kann, zeigte später der deutsche Gründervater der Soziologie mit seinem Begriff der zugestandenen Würde. Bei Max Weber ist das reine Charisma unabhängig von der Stellung, im Gegensatz zum Amtsscharisma. Dem Star ist die Ausstrahlung

Faktor der Machterhaltung ist. Der selbstverdiente Herrscher ist abhängig davon, was ihm zugeschrieben wird. Folglich brauchte er die Mittel der Presse zur Propaganda. Napoleon war sich seiner Aura bewusst und setzte sie gezielt ein: Er posierte für Porträts, liess besonders gelungene Bilder vervielfältigen und förderte die Produktion von Büsten aus Bronze und Gips, um sein Image zu kultivieren. Die Massenmedien des 19. Jahrhunderts machen es überhaupt erst möglich, das Volk reihenweise mit Materialien zur Corporate Identity zu bedienen.

So hatte schliesslich jeder seinen kleinen Napoleon in der Stube. Napoleon liess die Phantasie der Vielen spielen und instrumentalisierte sie. Die Macht ist symbolisch bei jedem Bürger präsent: Jeder Soldat trägt den «Marschallstab im Tornister» und wird dabei daran erinnert, dass er in sich das Potenzial zum Kaiser trägt. Nach seinem Sturz blieben Napoleonbilder in Frankreich bis 1830 verboten, so sehr fürchtete man sich vor einer erneuten Heraufbeschwörung des Dämons.

Effekt der massenpsychologischen Arbeit war, dass auch die Presse die Ikone zu ihren Zwecken verwendete. Die Inszenierung, die Napoleon

Gegenteil von dem, was er bewirken sollte: Plötzlich gab es jede Menge «grosser Männer», die in der Nachfolge Napoleons und anderer grosser Gestalten inszeniert wurden. Die Reste davon sehen wir bis heute in den Stadtparks, oft in über-grossen Posen, mittlerweile mit Grünspan und Moos bedeckt.

Faszination des Monomanischen

Napoleon sah sich selbst gern als Künstler. Zu Beginn seiner militärischen Karriere widmete er sich der Schriftstellerei, verschlang Bücher über die Helden der Antike und betrachtete Jean-Jacques Rousseau als Vorbild. Schon zu Bonapartes Lebzeiten nahmen aber auch Künstler auf «den grossen Mann» Bezug, sagt Karl Wagner: «Es gibt keinen Dichter der europäischen Romantik, der sich nicht mit Napoleon auseinandergesetzt hat.» Die romantischen Poeten waren beeindruckt von den heldischen Taten und wetteiferten, entsprechende Worte folgen zu lassen. Sie massen sich im Dichterwettbewerb an den Heldenstücken des Imperators und träumten vom Dirigieren der Massen durch das Wort. «Das Monomanische und Grandiose Napoleons, selbst in der Niederlage, war stets ein Teil der Faszination», so Wagner.

Der Sturz Napoleons wurde in Preussen und Grossbritannien bejubelt und rief Tränen der Enttäuschungen bei den Bewunderern hervor. «Sein Tod bewegte die Literaten Europas und inspirierte sie», sagt Wagner. Der Österreicher Franz Grillparzer, sonst sehr skeptisch gegenüber Herrschenden, verfasste umgehend einen poetischen Nachruf auf Napoleon, ebenso der italienische Nationalschriftsteller Alessandro Manzoni. Für die grossen Literaten war «der grosse Mann» das Mass aller Dinge. Auch in der zeitgenössischen Dramatik sind viele Napoleonfiguren im Spiel. Die Bühnenstücke von 1820 bis 1850 handeln oft von Individualisten mit einzigartiger Ausstrahlung. Die meisten von ihnen beziehen sich implizit oder explizit auf Napoleon.

Die Verweise auf Napoleon in der europäischen Literatur sind unerschöpflich. Unzählige Biografien beschreiben ihn, sodass sich die Napoleon-Biografie zu einem eigenen Genre entwickelt. Natürlich kommt auch das Medium der Zeit, der Roman, nicht ohne «den grossen Mann» aus. Ein schönes Beispiel ist Julien Sorel, der Held in Stendhals berühmtem Werk «Rot und Schwarz»

«Der grosse Mann» (Napoleon) wurde zum Wiedergänger des 19. Jahrhunderts, er blieb auch nach seinem Tod geliebt und gefürchtet.

gegeben, der König dagegen benötigt sie letztlich genauso wenig wie ein Bundesrat.

Die Macht des Charismas besteht aus Projektionen von anderen, sie funktioniert über die Imagination der Vielen. «Das Problem jedoch ist, dass diese Kraft nur im Moment stark wirkt», sagt Gamper. Ohne institutionalisierte Strukturen zerbröckelt sie rasch, der Stern droht mit dem Abflauen der Begeisterung zu verglühen. So erklärt sich auch der Versuch Napoleons, seine Macht durch das Kaisertum zu verstetigen.

Kult um einen Dämon

Der Kult um den modernen Kaiser war von Anfang auf Überhöhung angelegt, seine Herrschaft zugleich real und imaginär. Als der erwartete «grosse Mann» auf dem Gipfel seiner Macht anlangte, nutzte er die neuen Medien der Zeit. Napoleon erkannte, dass sein Ruf ein wesentlicher

selbst begonnen hatte, verselbständigte sich bald. Und die zeitgenössische Literatur bediente sich dieser Bilder lange nach Bonapartes Fall. Zum Beispiel zeigte Heinrich Heine in seinen politischen Essays ab 1830, wie «der grosse Mann» ein Machtfaktor blieb. Der als Lyriker bekannte Heine beschäftigte sich im Pariser Exil intensiv mit den «französischen Verhältnissen». Er beschrieb, wie Napoleon zur Spielfigur der politischen Lager wurde. Von Bewunderern wie von Gegnern wurde sein Bild in Anspruch genommen, um damit Politik zu treiben.

«Der grosse Mann» wurde zum Wiedergänger des 19. Jahrhunderts, er blieb auch nach seinem Tod geliebt und gefürchtet. Die Figur Napoleons lebt nach. In ganz Europa nannte man Plätze und Strassen nach ihm. Dem Befreier von der Monarchie wurden unzählige Denkmäler gesetzt. Dieser Denkmalkult bewirkte aber auch das

aus dem Jahr 1830. Der Bürgersohn aus der Provinz fühlt sich als kleiner Napoleon. Er will seinen gesellschaftlichen Aufstieg erzwingen. Während er vom Ruhm träumt, drückt er sich unter der Bettdecke ein verbotenes Napoleonbildchen ans Herz.

Napoleons Nachwirkung

Die Faszinationsgeschichte «des grossen Mannes» sei auch ein Phantasma der Literaturgeschichte, sagt Karl Wagner: «Die Literatur ist nicht unschuldig an der Glorifizierung Napoleons.» Aber schon die zeitgenössische Literatur betrieb nicht nur Hagiografie, sondern zeichnete ein differenziertes Bild. Tolstoj etwa beschreibt in seinem 1868 erschienenen Epos «Krieg und Frieden» Napoleons Schlacht vor Moskau nicht aus der Perspektive des Herrschers, sondern aus der Sicht des Fusssoldaten.

Die Furcht und die Bewunderung für «den grossen Mann» hallte lange nach. Aber «vom Erhabenen zum Lächerlichen ist es nur ein Schritt», so ein weiteres geflügeltes Wort des Generals, das ihm während seiner Flucht aus Russland 1812 entschlüpfte. So verblasste am Ende des 19. Jahrhunderts die Wirkung der Napoleon-Aura nach und nach. Die Bilder des kleinen «grossen Mannes» hatten sich abgenutzt, das Charisma zerfiel. Auf den realen Schlachtfeldern und in jenen der Dichtung kam eine neue Generation von Massenvernichtungswaffen zum Einsatz, die keinen Platz mehr für Napoleon-Nostalgie lassen. «Der Erste Weltkrieg ist eine Zäsur, weil er die heldischen und romantischen Konzepte zertrümmert, sowohl diejenigen der Kriegstechnik wie die des Dichterwettstreits», so Wagner. Es dauert nicht mehr lange, bis von der Figur Napoleons nicht viel mehr als eine Karikatur übrig ist.

Das Machtmodell «des grossen Mannes» jedoch bleibt bis in die Gegenwart lebendig. Wenn etwa Russlands Ministerpräsident Putin sich vor Fernsehkameras als Abenteurer inszeniert und um die Liebe der Massen buhlt, greift er auf eine Tradition zurück, die vor mehr als 200 Jahren mit einem Volkstribun in Frankreich begonnen hat.

Kontakt: Prof. Karl Wagner, karl.wagner@ds.uzh.ch
Prof. Michael Gamper, michael.gamper@germanistik.uni-hannover.de

Wer herrscht im Internet?

Das Internet ist für viele Regimes eine Quelle der Subversion. Wie steht es um das demokratische Potenzial des Web? Und wer hat dort die Macht? Mit Hans Geser und Michael Latzer sprachen Roger Nickl und Thomas Gull.

Herr Geser, Herr Latzer, welchen Einfluss haben neue Medien auf die Gesellschaft?

Hans Geser: Die Reformation beispielsweise war ein Kind des Buchdruckes. Die Bibel wurde damit auch für Laien zugänglich gemacht. Auf diese Weise konnten sie sich religiös kompetent machen und sich von der Autorität der Berufskleriker emanzipieren. Heute berührt das Internet als Super-Medium flächendeckend alle Bereiche der Gesellschaft. Im Gegensatz zu den klassischen Massenmedien, die sehr monologisch und zentralistisch strukturiert sind, werden damit interaktive und dezentrale Kommunikationsformen möglich. Einzelne und kleine Gruppen, die bisher kaum an die Öffentlichkeit treten konnten, finden im Internet ein «medium of empowerment».

Michael Latzer: Die Medien prägen Kultur und Gesellschaft, gleichzeitig werden Medien durch Kultur und Gesellschaft geprägt. Medieninnovationen und gesellschaftliche Entwicklungen sind miteinander verbunden – zum Beispiel die Erfin-

Neues, sondern bieten vor allem neue Kommunikationsmöglichkeiten. Das gilt etwa für die partizipativen Onlinemedien wie Facebook, Twitter oder Blogs, in denen ein Diskurs auch an den Massenmedien vorbei geführt werden kann. Damit übernehmen sie auch eine andere politische Funktion als die klassischen Massenmedien. Generell kann man eine Symbiose zwischen den neuen, sozialen und den traditionellen Medien feststellen – nicht so sehr einen Verdrängungseffekt.

Historisch gesehen ist eine Bewegung hin zu immer demokratischeren Medien festzustellen. Führt dies auch zu mehr Demokratie?

Geser: Das ist immerhin eine Hoffnung. Es ist ganz unbestritten, dass die konventionellen Massenmedien immer noch Instrumente der Eliten sind. In den meisten Ländern der Erde sind die Fernsehanstalten und die grossen Zeitungen stark mit den jeweiligen politischen Regimes ver-

«Einzelne und kleine Gruppen, die bisher kaum an die Öffentlichkeit treten konnten, finden im Internet ein <medium of empowerment>.» Hans Geser

dung der Schrift und das Entstehen von ersten Hochkulturen, der Buchdruck und die Geburt der modernen Gesellschaften. Die Frage, die sich uns heute stellt: Welche gesellschaftlichen Veränderungen lösen die digitalisierten und computerisierten Medien aus?

Beeinflussen die digitalen Medien die Gesellschaft denn auf eine andere Weise als die traditionellen?

Latzer: Die neuen Medien nehmen eine komplementäre Funktion innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation ein. Sie sind nichts völlig

bunden. Das Internet wird dagegen von den meisten Regimes als Quelle der Subversion und der Gefahr betrachtet. Der bekannteste Fall ist China. Ein Land, das vollen Gebrauch vom Internet machen möchte, es aber auch vollständig unter Kontrolle halten will. Es ist ganz evident, dass dies nur mit Zehntausenden von Kontrollleuten gelingt.

Latzer: Es gibt in der Demokratiefrage keinen Automatismus. Ich würde sagen, Technik ist vor allem ein Trendverstärker, nicht aber ein Trendsetter. Das heisst, wenn es einen Willen zur Demokratisierung gibt, dann können die Medien